

Kulturmagazin
Winterthur

Coucou



FRAUEN*STREIK

Warum
Frauen einen
langen Atem
brauchen

SEXARBEIT

Zwischen
Tabu
und Stigma

POLYAMORIE

Wenn man
mehrere
Menschen
liebt

«Wir brauchen einen langen Atem»

Ein halbes Jahr nach dem Frauen*-streik ist es Zeit, Bilanz zu ziehen. Was haben die Frauen*, die am 14. Juni schweizweit auf die Strassen gingen, bisher erreicht? Und was ist noch zu tun?

«Die direkten Auswirkungen des Frauen*streiks festzustellen, ist gar nicht so einfach», sagt Bettina Winkler vom Winterthurer Frauen*streik-Kollektiv. Zusammen mit Margrit Casutt, ebenfalls Teil des Kollektivs, resümiert sie an einem verregneten Oktoberabend in der Piadina Insieme den Tag des Streiks. Bettina und Margrit verbrachten ihn auf dem Kirchplatz, waren ab den frühen Morgenstunden mit dem Aufbau beschäftigt und betreuten tagsüber Getränke- und Infostand sowie die Ecke, in der die Forderungen der Frauen* an die Stadt auf grossen Stellwänden gesammelt wurden. «Es kamen viel mehr Leute, als wir erwartet hatten», erzählt Margrit. Gerechnet hatte das Kollektiv mit ungefähr 200 Menschen – es kamen über 500 auf den Kirchplatz. Dass so viele teilnahmen, lag wohl auch daran, dass die rund 15-köpfige Gruppe auf vielen Wegen über den Streik informierte: Im Radio Stadtfilter lief jeden Freitagabend eine halbstündige Sendung, in der über feministische Anliegen diskutiert wurde. Am 1. Mai verteilte das Kollektiv Flyer und selbst gebackene Brötli in der Farbe des Streiks: lila. Vor allem durch die Unterstützung von Radio Stadtfilter wurde der Tag so erfolgreich, sagt Bettina: «Zuerst wollten wir nur am Morgen Programm machen – auch, weil wir damit gerechnet haben, dass viele noch nach Zürich an die grosse Demo gehen.» Schliesslich war der Tag voll ausgefüllt. Margrit ergänzt: «Ich persönlich fand es auch sehr wichtig, an dem Tag hier in Winterthur zu sein. Das zeigte auch die Demo um 17 Uhr, welche mit circa 7000 Menschen eine der grössten seit Jahrzehnten in Winterthur war.»

Kein Stillstand

Ein halbes Jahr ist seit dem 14. Juni vergangen. Das Kollektiv steht aber nicht still: Anfang Oktober gründete es einen Verein und führt weiterhin öffentliche Aktionen durch. Etwa am 21. Oktober mit einer Aktion zur Lohnungleichheit. «Weil Frauen* in der Schweiz durchschnittlich noch immer 20 Prozent weniger verdienen als Männer, arbeiten sie theoretisch ab dem 21. Oktober bis Ende Jahr gratis», erklärt Bettina. Um darauf aufmerksam zu machen, hängte das Kollektiv an diesem Tag ein grosses Transparent am Winterthurer Bahnhof auf und klebte die Frauenskulpturen in der Stadt in ein lila Gewand mit Angaben zur Lohnungleichheit, die in Form von Flyern an den Gewändern angebracht wurden. «Im November planen wir ausserdem eine Aktion zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen*, ebenfalls am Bahnhof», verrät Margrit.

Seit dem Streik, das bestätigen beide Frauen im Gespräch, spüren sie eine stärkere Solidarität als

vorher. Aber: «Unmittelbar nach dem 14. Juni wurde in meinem direkten Umfeld sehr viel über feministische Anliegen diskutiert, nach ein paar Wochen hat das ein bisschen abgenommen», sagt Bettina. «Darum sind regelmässige Aktionen wichtig!» Um diese zu organisieren oder um nationale Aktionen zu koordinieren, steht das Winterthurer Kollektiv in engem Kontakt mit jenen aus anderen Städten, etwa aus Zürich. «Ich fühle mich sehr gestärkt durch diesen Austausch und das Wissen, dass wir so viele sind», meint Margrit. Aktuell stehen über 70 Email-Adressen im Verteiler der Gruppe aus Winterthur.

Einmal im Monat gibt es ein offenes Treffen des Winterthurer Frauen*streik-Kollektivs im Kulturraum Langeweile am Lagerplatz. «Hier kann jede Frau* teilnehmen», sagt Margrit. Sowohl Margrit als auch Bettina bringen beruflich einen sozial engagierten Hintergrund mit: Margrit ist Lehrerin, Bettina Sozialarbeiterin. «Es gibt keinen Zwang, regelmässig an Treffen oder Aktionen teilzunehmen, man kann sich jederzeit ein- und wieder ausklinken. Uns ist der Austausch wichtig», betont Margrit. Zudem sei ihr aufgefallen, dass es mehr öffentliche feministische Bekenntnisse gibt, etwa an Demonstrationen. «Wir Feminist*innen sind viel präsenter als vor dem Streik», ergänzt Bettina.

Keine Antwort vom Stadtrat

Wie in vielen Schweizer Städten hat auch das lokale Streikkollektiv konkrete Forderungen an den Gemeindepräsidenten überreicht. Die rund 150 am Streiktag gesammelten Forderungen wurden von einer Arbeitsgruppe den sieben Legislaturzielen der Stadt zugeordnet. Es sind Forderungen für eine gerechtere, integrativere und sozialere Gesellschaft. Die Liste ist lang und beinhaltet unter anderem Lohntransparenz in städtischen Betrieben; keine Auslagerung von Reinigungsarbeit in städtischen Betrieben zum Billigtarif; bei der Vergabe von Submissionsaufträgen der Stadt sollen nur Unternehmen berücksichtigt werden, welche die Gleichstellung der Geschlechter umsetzen; Quartierförderung und eine bessere Durchmischung der Wohnbevölkerung in den Quartieren. Wie steht es darum? Margrit überlegt, schaut etwas skeptisch und antwortet dann: «Wir sind da noch dran. Eine Antwort vom Stadtrat haben wir bis heute nicht bekommen. Wir werden uns in einer Arbeitsgruppe Gedanken darüber machen, welche Forderungen wir konkretisieren und politisch umsetzen können. Dafür sind wir auf die Unterstützung der Gemeinderät*innen angewiesen. Kontakte sind bereits geknüpft, jetzt heisst es Ärmel hochkrepeln und die politische Arbeit angehen.»

Text: Miriam Suter
Bild: Johanna Müller



Depression
LeKitty

Wie sehen die Auswirkungen des Frauen*streiks auf der nationalen Ebene aus? Auch hier mahlen die Mühlen langsam, aber stetig. Dass im Oktober so viele Frauen*, besonders junge linke Frauen*, wie schon lange nicht mehr in den National- und Ständerat gewählt wurden, legt zumindest nahe, dass sich in der Schweiz ein neues politisches, feministisches Bewusstsein regt. Es sei das «Frauenjahr» in der Politik, sagen viele. Es sei aber nicht damit getan, Frauen* zu wählen, die unter Umständen gar keine Frauenanliegen vertreten. Ähnlich sieht es aus beim Thema Vaterschaftsurlaub: Zwar wurde die Volksinitiative für vier Wochen zurückgezogen, bevor das Parlament überhaupt darüber abstimmen konnte – dafür hat es die Gesetzesgrundlage für zwei Wochen gutgeheissen. Auch beim Thema sexualisierte Übergriffe und #MeToo regt sich in der Schweiz immer mehr: SRF hat im Oktober eine Recherche veröffentlicht über den Opernsänger und Dirigenten Plácido Domingo, dem mehrere Frauen sexuelle Belästigung vorgeworfen haben und der dennoch im Opernhaus Zürich auftrat. Die Geschichte von den Journalist*innen Elisabeth Baureithel, Theresa Beyer und Florian Hauser zeigte auf, dass auch in der Schweizer Klassikszene solche Fälle existieren und liess Betroffene zu Wort kommen. Auf vielen anderen Ebenen werden seit dem Frauen*streik Sexismen nicht mehr akzeptiert: wie etwa der Basler Bäcker Sutter, der sein Gebäck «Meitlibäi» neu unter dem Namen «Glücksbringer» verkauft, weil sich vor allem die Mitarbeiterinnen in den Filialen immer wieder dumme, sexualisierte Sprüche anhören mussten, wenn Kunden das Gebäck kauften. Auch die Auseinandersetzung zwischen dem SRF-Satiriker Michael Elsener und der neu gewählten JUSO-Präsidentin Ronja Jansen zeigt auf, dass gerade junge Frauen* ein neu erstarktes Bewusstsein gewinnen – wohl auch durch die breite Unterstützung, die sie aus der Bevölkerung spüren.

Zeit zum Diskutieren

Die grossen Themen des Frauen*streiks waren schweizweit deckungsgleich: Lohnungleichheit und die daraus resultierende Altersarmut bei Frauen*, die Anerkennung von unbezahlter Care Work und das Ende von Diskriminierungen wie Sexismus und Rassismus. Sie klingen verdammt ähnlich wie die Forderungen, die Schweizer Feministinnen bereits in den 1970er-Jahren auf die Strasse trugen – ist das nicht entmutigend? «Nein, im Gegenteil», sagt Bettina. Der Blick zurück gibt ihr Kraft, erklärt sie: «Den Gleichstellungsartikel hätte es 1991 ohne die feministische Vorarbeit in den Siebzigern nicht gegeben.»

«Für uns ist wichtig, dass wir uns mit anderen Kämpfen verbinden, etwa mit der Klimabewegung», sagt Margrit. Das offene Treffen des Streikkollektivs im August war das erste, bei dem man wirklich zum Diskutieren kam, erzählt Bettina: «Vorher waren wir ja quasi nur am Strampeln.» An einem kleinen blinden Fleck muss das Kollektiv aber noch arbeiten, das zeigte sich auch an den Treffen, sagt die Sozialarbeiterin. Bezeichnend für den nationalen Frauen*streik war die grosse Intersektionalität, also das Einschliessen von nicht-weissen Frauen* ohne Schweizer Pass. In Winterthur fehlt diese Intersektionalität noch: «In unserem Kollektiv ist nur eine Frau* mit migrantischem Hintergrund dabei, das ist schade und wir wissen nicht genau, woran das liegt», sagt Bettina. Beide hoffen, dass die regelmässigen offenen Treffen auch Frauen* anziehen, die weniger privilegierte Hintergründe mitbringen. Eine mögliche Erklärung liefert Bettina: «Genau mit diesen Frauen* möchten wir uns gerne gemeinsam für ihre Anliegen einsetzen – aber sie haben oft keine Zeit oder schlichtweg keine Ressourcen und Energie mehr, sich neben ihrem Alltag auch noch um Dinge wie den Streik oder unsere Treffen zu kümmern», sagt Bettina.

Wie geht es nun weiter? Das «Frauen*streikradio» im Radio Stadtfilter sendet wieder regelmässig einmal im Monat. Hier gibt es Hintergründe und Aktuelles zu feministischen Themen, Veranstaltungen und Aktionen zu hören. Margrit freut sich: «Ich lebe seit sechs Jahren in Winterthur, aber erst seit dem Streik habe ich so richtig das Gefühl: Hier bin ich zuhause.» Eine nachhaltige feministische Bewegung, das ist für beide Frauen klar, muss von unten kommen – der Druck auf das Parlament reicht nicht, er muss durch die engagierte Masse auf die Gesellschaft entstehen. «Wirkliche Gleichstellung, das wird noch mehrere Generationen dauern», sagt Bettina und fügt an: «Der Verfassungspassus <Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit> ist schliesslich älter als ich. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass wir einander mitziehen müssen. Wir brauchen einen langen Atem.» <<<<